

Episode 35: Sumaiya

Übersetzung aus dem Englischen. Es gilt das gesprochene Wort.

F:

Was bedeutet es, Schwedin und Bengalin in Schweden zu sein? In der heutigen Folge erzählt Sumaiya von ihrem Aufwachsen in einem Vorort nahe Stockholm und von ihren Erfahrungen als Kulturschaffende. Ihre Geschichte geht um die Herausforderungen, die es mit sich bringt, Mutter zu sein und ihre Tochter in einer Gesellschaft aufzuziehen, die trotz ihres internationalen Rufs weiterhin Menschen ausgrenzt und diskriminiert.

Ich bin Fumi, das ist #OUR_racism, und das ist die Geschichte von Sumaiya.

.....

F:

Sumaiya wurde in Stockholm, Schweden, als Tochter zweier Eltern aus Bangladesch geboren. Sie hat eine Schwester und zwei Brüder, die alle in Schweden geboren sind. Sumaiya und ihre Geschwister wuchsen in einem Vorort in der Nähe von Stockholm auf, der ethnisch sehr vielfältig war. Trotz der Vielfalt in der Gegend, in der sie aufgewachsen ist, sagt Sumaiya, dass sie und ihre Geschwister von Gleichaltrigen zu anderen gemacht wurden (being othered) und sie alle unterschiedlichen Wege gefunden haben, damit umzugehen.

S:

Meine Eltern sind aus Bangladesch. Und es war interessant, da ich in einem sehr ... Sie waren wirklich stolz auf ihre Kultur. Wir trugen an Feiertagen traditionelle Kleidung, aßen das Essen und feierten all die Dinge, die man eben so tut, und [hatten] Schmuck im Haus und all so etwas. Die ganze Familie war also wirklich stolz auf ihre Kultur. Aber dann, wenn man aus seiner Komfortzone zu Hause heraustrat... [Zum Beispiel], als ich ziemlich jung war, hatte ich Mehndi - das ist wie Henna, man macht es auf die Handflächen und andere Stellen am Körper, aber meistens auf die Hände - und das war nach einer Feier von... ich kann mich nicht wirklich erinnern, aber etwas sehr Traditionelles.

Und ich ging in die Schule und hatte es, und meine Klassenkameraden, auch wenn sie divers waren und so - ja, ich ging in eine Schule in der Nähe meines Wohnortes, also war es divers - sagten sie alle: "Was ist das? Das sieht aus wie Brandflecken an deinen Händen. Warum trägst du das?" Und natürlich schämte ich mich dann für mich und meine Kultur. Ich habe dann angefangen, Handschuhe zu tragen, weil sie nicht sofort verschwinden, man kann sie nicht einfach abwaschen, man muss warten, bis sie nach zwei Wochen oder so von selbst wieder rauskommen. Es war also eine lange Zeit, die ich ertragen musste, dieses Gefühl, nicht... ja, es war interessant, die Gefühle zu wechseln, an einem Punkt war man wirklich stolz im richtigen Kontext; und dann, wenn man einfach aus diesem heraustrat, änderte sich das Gefühl einfach. Und ich denke, es ist auch ein menschlicher Faktor, dass man sich... es ist ein Überlebensfaktor, denke ich, dass man sich der Situation, in der man ist, anpassen will. Anstatt also für mich selbst einzustehen - denn wer macht das schon, wenn man fünf ist? - habe ich einfach versucht, alles auszuziehen, alles abzulegen, einfach zu sein und mich anzupassen. Das war's dann auch irgendwie.

Und auch wenn meine Geschwister zur Schule gingen und... es liegen nur zwei Jahre zwischen uns allen, also können wir uns in der Schule sehen und so weiter. Aber es war interessant, denn wenn wir uns [in der Schule] gesehen haben, haben wir nicht wirklich Kontakt aufgenommen oder so. Wir dachten: "Wir sind in der Schule in unseren eigenen Gruppen." Als wir dann nach Hause kamen, waren wir alle freundlich zueinander und so. Aber in der Schule haben wir das nicht so viel gezeigt... wir haben

uns nicht so sehr in das Leben des anderen eingemischt und haben nicht einmal nebeneinander gegessen oder miteinander gesprochen, wenn wir uns gesehen haben, und haben uns einfach ignoriert und sind getrennte Wege gegangen.

Wir haben nicht darüber geredet, wenn wir nach Hause kamen, so wie "Oh, ich habe gesehen, wie du das in der Schule gemacht hast", aber es war einfach etwas, das... und vielleicht ist das auch ein Teil des verinnerlichten Rassismus, wir wollten in unsere Freundesgruppen passen. Und wir waren alle sehr unterschiedlich: Ich las gerne Bücher und war ein bisschen in diesem Bereich; meine Brüder waren ein bisschen rüpelhaft, sie waren körperlich aktiver, sie machten Streiche und so; und meine Schwester war ein bisschen... sie hatte nicht viele Freunde und sie hatte keine große Gruppe von Freunden, mit denen sie abhing... sie wurde manchmal gemobbt und so.

Wir hatten also alle unsere Herausforderungen in der Schule. Und ich schätze, wir wollten uns da nicht einmischen, weil... ja, ich schätze, es war auch so, als würde man eine Art Blase platzen lassen, das hier war irgendwie eine Komfortzone. Vielleicht hört sich das seltsam an, aber es war unsere Komfortzone, da wir in Schweden geboren wurden, und das war auch Teil unserer Kultur, und wir lernten immer noch, wie man ein Teil davon ist. Zu Hause kannten wir also alle die Regeln, wie man Bengali ist. Aber in Schweden waren wir schwedisch und mussten die Regeln des Schwedischseins befolgen, die darin bestanden, nicht das zu tun, was wir vielleicht zu Hause taten, und so bekamen wir neue Rollen unter unseren Freunden, aber auch im Kontext des Schwedischseins.

F:

Sumaiya sagt, sie habe begonnen, mit ihrer Schwester über ihre Erfahrungen zu sprechen, wie sie aufwuchs, nachdem sie erwachsen wurden. Allerdings ist es immer noch eine Herausforderung, mit ihren Eltern über dieses Thema zu sprechen.

S:

Ich glaube, meiner Schwester bin ich jetzt näher, also reden wir über Dinge, die wir als Kinder durchgemacht haben und was wir erlebt haben, und was wir damals gefühlt haben könnten und was wir heute fühlen könnten und was wir gerne anders gemacht hätten. Aber mit unseren Eltern ist es schwierig, über diese Dinge zu sprechen, weil ich glaube, dass sie einfach nur... überlebt haben, irgendwie, Tag für Tag. Und als Mutter von *einem* Kind kann ich das nur erahnen, sie hatten *vier* Kinder, und ich weiß einfach, dass die Zeit nicht immer dein bester Freund ist. Es ging also darum, Essen zu kochen, die Kinder zur Schule zu bringen und wieder abzuholen, [die] Einkäufe zu erledigen, das Haus zu putzen, all diese Dinge, und ich glaube, sie hatten keine Zeit, darüber nachzudenken, und sie hatten auch keine Zeit, uns Fragen dazu zu stellen.

Denn es war schon immer schwierig, über Gefühle zu sprechen. Und wir, meine Geschwister und ich, haben versucht, unsere Eltern zu fragen: "Warum habt ihr uns nicht öfter gesagt, dass ihr uns liebt, oder solche Dinge?" Aber das war nicht die Kultur. Das war nicht das, was sie taten. Und manchmal, wenn ich die Fragen stelle: "Sagt uns öfter, dass ihr uns liebt, oder ob wir euch etwas bedeuten..." Aber es ist wirklich schwer. Und für sie sind es eher die praktischen Dinge. Es geht mehr darum, Liebe durch Handlungen zu zeigen, als es mit Worten zu sagen. Für sie ist es, als würde man ein Abendessen kochen. Und sie können sich nicht wirklich entschuldigen, wenn sie wissen, dass sie etwas falsch gemacht haben. Stattdessen kochen sie Essen und klopfen an die Tür, ohne zu sagen, dass sie kommen, und sagen: "Ich weiß, dass das dein Lieblingsessen ist, und ich habe es gekocht, weil ich an dich gedacht habe, und vielleicht willst du es ja?" Und solche Sachen.

Und es ist wirklich süß und so, aber ich meine... das ist etwas, das ich lernen musste. Ich kann das jetzt akzeptieren, dass sie es nicht wirklich sagen können ["Ich liebe dich"], es ist wirklich schwierig für sie, Gefühle auszudrücken und verschiedene Arten von... die Bandbreite von Gefühlen, nicht nur, wenn

man glücklich ist und so, sondern auch, wenn man enttäuscht ist oder wie man diese Dinge ausdrückt. Und ich glaube, ja, es fällt ihnen immer noch schwer. Und ich denke, das liegt daran, dass *sie* das von *ihren* Familien geerbt haben. Und wahrscheinlich ist das auch so. Ich bin meinen Großmüttern und Großvätern nicht wirklich oft begegnet, und die meisten von ihnen sind verstorben, so dass ich ihnen diese Frage nicht wirklich stellen kann, aber ich denke, das ist meine Analyse von der Sache.

F:

Außer mit ihren Eltern, sagt Sumaiya hat sie auch mit ihren Brüdern nicht über deren Rassismuserfahrungen während des Aufwachsens sprechen können.

S:

Ich schätze bezüglich meiner Brüder, ihre Art zu versuchen, diese Dinge zu verstehen ist zu - ich denke, das ist auch eine Form von verinnerlichtem Rassismus - aber sie versuchen zu zeigen, dass sie die beste Art von Schwede sein können, die man sein kann, unabhängig von all diesen Merkmalen, mit denen man geboren wurde. Denn offensichtlich haben auch sie Rassismus erlebt, auch wenn sie es vielleicht nicht zugeben, aber sie sagen: "Ja, aber wie..." Sie [Brüder] arbeiten gerne härter. Sie versuchen, das beste Auto zu bekommen, oder sie arbeiten, um das höchste Gehalt zu bekommen, damit sie das schönste Haus bekommen können oder was auch immer es ist. Aber das ist *ihre* Art umzugehen, mit diesem... ich würde es verinnerlichten Rassismus nennen. Aber ja, wie das Jagen nach dem Besten... wie das Aufleveln, damit sie in den Augen der Menschen, die sie unterdrücken, gut dastehen, wie: "Seht mich an. Ich kann mich anpassen." Wie: "Seht mich an. Ich bin auch dies und das."

F:

Viele Jahre lang wusste Sumaiya nicht, wie sie ihre Kindheitserfahrungen einordnen sollte. Sie sagt, dass sie erst in ihren späten Teenagerjahren, Anfang der ihrer Zwanziger, begann, die Welt durch die Brille des Rassismus zu sehen.

S:

Ich glaube, als ich anfang, über Rassismus als Tatsache und als Phänomen zu theoretisieren, war ich etwa 16 oder 17 oder 18 Jahre alt, als ich anfang, Frantz Fanon über die Weiße Maske und die Schwarze Haut zu lesen, als ich genug Englisch verstand, um die Bücher auf Englisch lesen zu können, weil sie nicht ins Schwedische übersetzt wurden, weil es die Literatur nicht wirklich gab. Ich konnte nicht alles in die Hände bekommen, um zu lernen, selbst wenn ich es wollte. Also schätze ich, dass es war, als mein Englisch besser wurde und als ich lernte, die Bücher in die Hände zu bekommen die ausdrücken konnten, was ich selbst nicht wirklich formulieren konnte. Und auch, wenn ich mit anderen Leuten sprach und verstand, dass der Begriff "Oreo", also dass ich eine Braune Person mit einer Weißen Persönlichkeit oder so etwas in der Art war, vielleicht auch ein Problem war. Also ja... es waren die späten Teenagerjahre und der Anfang meiner 20er, als ich mich mehr und mehr in diese Gedanken vertiefte, würde ich sagen.

F:

Nach der High School studierte und trainierte Sumaiya Tanz und arbeitete mit Dokumentarfilmen. Heute arbeitet sie als Kulturschaffende in einer Gemeinde in der Nähe von Stockholm, wo sie Konzerte und kulturelle Veranstaltungen für die lokale Jugend produziert und organisiert. Sie sagt, ihre Aufgabe sei voller Herausforderungen.

S:

Das Interessante ist, dass es ein sehr Weißes Viertel ist, würde ich sagen, und die Leute haben gute (hohe) Standards, mit Ausnahme einer Gruppe von Menschen, die oft als "sozioökonomisch..." bezeichnet wird... Sie profitieren nicht von allem, vielleicht sind ihre Eltern neu in Schweden oder... und sie haben unterschiedliche ethnische Hintergründe. Das ist die größte Gruppe, die ich sehe, die

People of Color sind, würde ich sagen. Also arbeiten sie viel mit der Jugendgemeinschaft zusammen, und ich arbeite viel mit ihnen zusammen, um... wir arbeiten mit der Polizei und mit anderen sozialen Diensten zusammen, um Kriminalität und so etwas zu verhindern.

Und manchmal organisieren wir auch Konzerte. Und meine Chefs sagen immer [zu mir]: "Du solltest nicht so nischenhaft denken." Wie, ich buche manchmal Künstler, von denen ich weiß, dass sie den Kids gefallen und sie sie sehen wollen. Aber manchmal denken meine Chefs, dass ich zu klein und nur für *diese* Gruppe von Leuten denke, wo es doch viele Leute gibt, die hohe Standards haben und es sich leisten können, in ihrer Freizeit auf Konzerte zu gehen, die diese Kids nicht besuchen können, um einen größeren Künstler zu buchen, der den Leuten besser gefällt.

Und das ist oft mein Gefühl wenn ich arbeite, dass die Dinge, mit denen ich arbeite, wir kriegen oft Kritik dafür, dass wir uns zu sehr auf die POCs in den Gemeinden konzentrieren, weil sie die kleinere Gruppe und die Minderheiten sind, und dass wir uns mehr breiter konzentrieren sollten, das ist wohl eine Sache. Aber wir wissen auch, dass die breite Gruppe [Mehrheit in der Gemeinschaft] sich leichter selbst versorgen kann als die kleinere Gruppe. Und deshalb sollten wir sie unterstützen, denn das ist im Grunde unsere Aufgabe als Gemeinde, nämlich den Menschen zu helfen und ihnen eine gute Freizeit zu bieten, die es vielleicht nicht selbst machen können.

F:

Sumaiya erklärt, warum sie sich trotz aller Widrigkeiten auf die benachteiligteren Jugendlichen konzentriert.

S:

Ich versuche immer aus der Perspektive zu arbeiten, dass ich das Gefühl habe: "Was habe ich selbst gebraucht, als ich jung war?" Als ich in meiner Gemeinde aufwuchs, hatte ich das Gefühl, dass es nicht genug für uns zu tun gab, die waren wie... wir waren viele Kinder, die nicht viel zu tun hatten, und all diese Dinge, die ich wollte und von denen ich fühlte, dass ich sie brauchte, wie Orte, an denen ich über diese Erfahrungen sprechen konnte, oder sichere Zonen (*safe zones*), in denen ich einfach ich selbst sein konnte und solche Dinge. Das ist es also, was ich bei meiner Arbeit zu tun versuche: anderen Kindern, die diese Erfahrungen gemacht haben, die Möglichkeit zu geben, dies für sie selbst zu machen. Aber das ist die Sache. Wie, Menschen leben immer noch... Menschen können nicht wirklich Worte benutzen, um rassistische Ungerechtigkeit und solche Dinge zu beschreiben. Und ich denke, das ist das Ergebnis davon. Wie, auch wenn ich in einer Position bin, in der ich... wie soll ich sagen... ich kann die Perspektive wechseln und etwas für Kinder tun, die jetzt in meiner Position als Kind sind, ich kann ihnen helfen. Aber es ist mir irgendwie nicht immer erlaubt, da diese Strukturen immer noch existieren und immer noch die Mehrheit der Menschen denkt und fühlt, dass wir danach leben sollten.

F:

Sumaiya setzt ihre Überlegungen zu diesem Thema fort.

S:

Die Kunst- und Tanzwelt und auch die, schätze ich mal, Welt der Performance-Kunst ist sehr Weiß. Das ist auch mein Gefühl, warum ich nicht in der Lage war, an einem Ort zu bleiben, ich habe ständig den Job gewechselt und hatte das Gefühl, dass ich nicht hierher passe, wie werde ich... wie kann ich das Beste aus meinen Erfahrungen und meinem Wissen und all dem hier einbringen, so dass... Ich denke, was ich versuche zu sagen ist, dass ich manchmal das Gefühl habe, dass ich heutzutage viel mit meinen Chefs zu kämpfen habe, die oft, ja, vielleicht nicht immer meine Perspektive wirklich verstehen.

Viele Leute sagen zu mir, dass ich ein "soziales Genie bin, das ich in alle [Kontexte] passen kann", weil ich Manieren habe und mich einfach anpassen kann. Und meine Chefs sagen immer: "Oh, du bist so

sympathisch. Jeder mag dich und so." Aber in Wirklichkeit komme ich nach Hause und weine, weil ich das Gefühl habe, dass ich nicht genug tue, oder dass die Leute das Gefühl haben, dass ich nicht der geraden Linie folge und dass ich einige Dinge anders machen möchte. Und ich habe auch schon darüber nachgedacht, den Job zu wechseln, weil ich das Gefühl habe, dass ich nicht wirklich... ich fühle mich nicht als Teil der Gruppe oder ich werde oft... man könnte sagen, ich werde kritisiert, weil ich nicht, ich schätze, "schwedisch genug" bin. Ich versuche, ein gutes Beispiel zu finden [um das zu illustrieren].

Als ich in Elternzeit war, war ich zehn Monate lang draussen. Und während dieser Zeit, es war auch Covid, aber in dieser Zeit haben sie eine andere Person eingestellt, die meine Arbeit in dieser Zeit ersetzt hat. Und als ich zurückkam, hieß es: "Oh Sumaiya, nein, du wirst nicht mehr das tun, was du vor deiner Elternzeit getan hast. Wir werden den Schwerpunkt deiner Arbeit mehr in diese Richtung verlagern." Ich war also vorher eher eine Kulturschaffende für Erwachsene und Kinder, also das ganze Spektrum. Als ich dann zurückkam, verlagerte sich mein Schwerpunkt, und die Person, die nur für die Zeit meiner Abwesenheit eingestellt worden war, erhielt einen unbefristeten Vertrag, damit sie weiterarbeiten konnte. Und sie war Weiß. Aber das hat nichts damit zu tun... auch wenn wir uns das nicht ansehen werden, aber sie buchte mehr diese Art von Künstlern und sie passte mehr zu der Linie, die sie haben wollten. Und sie mochten sie sehr.

Aber sie konnten mir das nicht ins Gesicht sagen, wie: "Oh, äh..." Es war wie eine symbolische Sache für mich, dass ich ersetzt wurde, weil ich nicht wirklich das liefern konnte, was sie von mir erwarteten, wenn ich andere Künstler auswählte als meine Kollegin. Also wurde sie dafür gelobt und sie bekam einen Vertrag und wurde eingestellt. Und ich wurde versetzt, weil ich die Erwartungen nicht erfüllen konnte. Das war für mich ein großer Weckruf: "Ist es das, was ich tun sollte?" Selbst wenn ich versuche, meine Stimme zu gebrauchen und eine Richtung für Leute wie mich einzuschlagen, bekomme ich nicht das... sie trauen mir das nicht zu. Ich denke, das ist es. Ich fühle mich bei meiner eigenen Arbeit nicht wirklich, als würden meine Chefs mir Vertrauen mit meiner eigenen Arbeit, wo ich es sollte.

F:

Sumaiya teilt, wie sie die aktuelle Situation in Schweden in Bezug auf die Rassismusdebatte einschätzt und wie sich das auf ihre Erfahrungen am Arbeitsplatz auswirkt.

S:

Eine Sache, die interessant ist zu wissen, ist, dass in Schweden, bis vor kurzem, ihre Selbstreflexion gegenüber der Welt ist, dass sie sich als eine feministische Nation sehen, die feministische Werte und Offenheit vertritt und all das. Aber in Wirklichkeit wurde das Wort "Rasse" nach den, ich schätze späten 70er oder 80er Jahren verboten zu benutzen, fast. Das Vokabular, das man verwenden konnte, wenn man, wie soll man sagen, irgendeine Art von Rassismus fühlte, es war sehr schwer darüber zu sprechen, da es keine Sprache dafür gab, da sie alles weggenommen wurde.

Wenn Leute begannen über «Rasse» zu sprechen, waren Leute beleidigt und dachten: "Wir sind keine Hunde, wir sind keine Tiere", und meinten damit: "Wir sind alle Menschen, wir sind alle gleich." Aber man konnte sehen, und man kann auch in Statistiken und demografischen Daten sehen, dass nicht alles gleich sind. Und wir unterscheiden Menschen tatsächlich. Und ja, es war interessant, das zu verfolgen, als ich in Schweden aufwuchs.

Aber ich habe das Gefühl, wenn ich mit meinen Freunden spreche, die andere Dinge tun, dann wird es irgendwie... es wird besser. Seit #metoo stellen die Leute Intimitätskoordinatoren ein, sie wollen es besser machen. In der Kunst und... wie soll man sagen, in der Filmindustrie, versuchen einige Leute, die ein bisschen mehr woke sind, es besser zu machen. Aber ich denke, um das "Schwedische" in all dem zu bestimmen, was den Prozess immer wieder aufhält, ist die Tatsache, dass wir keine Statistiken

über die ethnische Vielfalt in Schweden haben, weil die Leute denken, es sei Rassismus, tatsächlich Zahlen zu dieser Art von Dingen zu haben.

Und ich habe neulich in einer medizinischen Zeitung gelesen, dass ein Arzt gesagt hat... weil sie in der Zeitung versucht haben, zum Ausdruck zu bringen, dass sie mehr Beispiele mit dunklerer Haut haben wollen, wenn sie Schulungen machen und mit Ausbildern arbeiten, damit die Leute sehen können, wie, sagen wir mal, ein Ekzem auf verschiedenen Hauttypen aussehen kann. Denn vieles kann man nicht sehen, weil man es immer nur auf Weißer Haut gesehen hat, und das ist die einzige Art wie man weiss, wie es aussieht, weil man keine Beispiele dafür hat, dass es auf verschiedenen Körpern anders aussehen kann. Das ist nur ein Beispiel. Das war es also, worauf das Papier aufmerksam machen wollte. Und dann gab es einen Arzt, der sagte: "Nun, ich bin seit so und so vielen Jahren Arzt in diesem Geschäft, und mit meiner Erfahrung kann ich mit Sicherheit sagen, dass dunklere Haut oder Schwarze Haut dicker ist als Weiße Haut und dass es mehr Kraft erfordert, [Spritzen] zu setzen."

Und ich meine, das ist eine Vorstellung von Rassismus, die etwa 300 Jahre zurückreicht. Das ist so... das ist so, so, so alt. Es ist so unterschiedlich, an manchen Stellen geht es uns besser, da haben wir Diversity-Koordinatoren oder Intimitäts-Koordinatoren, um das Schweigen zu brechen, und Leute wie ich, die einige der Künste übernommen haben, z.B. Jobs, dort läuft es sehr gut. Sie haben zum Beispiel Bandagen mit verschiedenen Hauttönen, damit diese nicht nur beige sind und so weiter. Das ist nur ein Beispiel. Aber es sind kleine Schritte. Und dann gibt es diese Leute, die in ihren Köpfen immer noch 300 Jahre zurück liegen. So habe ich an manchen Tagen das Gefühl: "Ja, das ist wirklich schön und ich mag meinen Job und die Branche, in der ich tätig bin", und ich habe das Gefühl, dass ich am richtigen Platz bin und die richtigen Dinge tue. Und an manchen Tagen fühle ich mich wirklich verloren, dann gehe ich nach Hause und weine und atme tief durch und versuche, es abzuwerfen und zurückzugehen und zu denken, wie... ja, denn das ist es ja: Ich weiß nicht, wo ich besser hinpassen könnte als hier.

Denn ich bin Schwedin und Bengali und betrachte mich als beides, und ich habe das Gefühl, dass ich nicht nach Bangladesch gehen kann und mich dort akzeptierter fühle. Und ich kann auch nicht in ein anderes westliches Land gehen und mich dort mehr verbunden fühlen, weil ich nichts über diese Kultur oder anderes weiß. Das ist also der Ort, an dem ich das Gefühl haben sollte, dass ich mich dort zugehörig fühle und so weiter. Und manchmal tut es das im richtigen Kontext, und manchmal nicht. Und ich denke, das ist die Sache mit dem Aufwachen jeden Tag, es ist einfach ein anderes Gefühl, wie, "Was fühle ich heute?" Je nachdem, wie ich in verschiedenen Bereichen reagiere oder... ja.

F:

Zusätzlich zu ihren Erfahrungen in der Schule und im Berufsleben sieht sich Sumaiya mit Identitätsfragen konfrontiert, im Rahmen der Erziehung ihrer zweijährigen Tochter Mena.

S:

Zunächst einmal, ist es eine der beängstigendsten Sachen, ein Elternteil zu sein, und zwar ein Elternteil, das mit einer sehr Weißen Person zusammen ist, die... er ist woke, aber ich meine, wir haben immer noch unsere Unterschiede darin, wie wir Dinge haben wollen. Und eine meiner größten Ängste ist, dass ich Mena kulturell nicht genug gebe, wie... Meine Eltern sind beide Bengali, geboren und aufgewachsen, kamen in den 80er Jahren nach Schweden, sie mussten nicht viel tun, um ihre Kultur auf uns zu übertragen, weil sie einfach das taten, was sie immer taten.

Aber *ich*, die diese Dualität in sich trägt, muss wirklich darüber nachdenken, wann und wo ich was verbreite, und damit Mena meine erste Sprache, meine Muttersprache, die Bengalisch ist, lernen kann, muss ich so viel härter arbeiten, um ihr das zu ermöglichen, denn Eric [Partner] wird dazu nicht in der Lage sein. Das liegt also alles an *mir*. Und das ist eine der Tatsachen, von denen ich glaube, dass sie mir die Identität gegeben haben, mit der ich einen großen Teil meines kulturellen Erbes trage, nämlich

meine Sprache. Ich habe sie, und das ist etwas, das ich immer mitnehmen kann, wohin ich auch gehe. Das ist eine Sache, die mich immer mit anderen Bengalis verbinden wird, selbst wenn ich in Taiwan, in den USA oder in Südafrika bin, alle Bengalis, wenn sie die Sprache beherrschen, können wir das immer gemeinsam haben. Und deshalb ist es für mich so wichtig, das an Mena zurückzugeben.

Aber es ist so schwierig, denn die Sprache, die ich normalerweise mit meinem Partner spreche, ist Schwedisch, und so muss ich mein Gehirn wirklich umschalten, um mit Mena immer in dieser Sprache sprechen zu können. Und sie kann nicht wirklich darauf reagieren, weil sie so klein ist. Und so habe ich manchmal das Gefühl, dass ich in einer Sprache spreche, die niemand im Raum wirklich versteht. Es erfordert viel Mut, aber auch viel Zeit und... es braucht viel Zeit, um diese kulturellen Dinge an die nächste Generation weiterzugeben. Es braucht einfach eine Menge Energie. Und ich habe nicht verstanden, dass es so schwierig sein würde. Aber ich glaube, jetzt weiß ich es wirklich. Aber ich habe viele andere Freunde, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, die auch Bengalis sind und eine Partnerschaft mit [jemandem mit] einem anderen ethnischen Hintergrund oder so etwas haben. Und so können wir diese Erfahrungen miteinander teilen. Und wenn wir mit unseren Kindern zusammen sind, können wir ihnen das immer vermitteln, und das ist sehr... Ich bin sehr glücklich, dass ich diese Gemeinschaft habe. Es wäre so viel schwieriger, wenn ich diese Gemeinschaft nicht hätte, um das Gefühl zu haben, dass ich meine Tochter gut erziehe, denn es ist... Eltern zu sein ist... es braucht Zeit, und es ist schwer.

F:

Sumaiya sagt, dass sie trotz der verschiedenen Probleme, die Schweden im Zusammenhang mit dem Thema Rassismus und Identität noch angehen muss, optimistisch ist, dass sich die Gesellschaft als Ganzes langsam aber sicher in die richtige Richtung bewegt.

S:

Es verändert sich, das tut es. Und ich denke, das liegt daran, dass wir, die wir die erste... ich will nicht sagen erste Generation, sondern eher zweite Generation sind, in Schweden geboren und aufgewachsen, und wir, die wir das Privileg hatten, unsere Sprachen zu benutzen und in der Kunst zu arbeiten und andere Dinge zu tun, die unsere Eltern nicht wirklich tun konnten, als sie hierherkamen, weil sie nicht die Instrumente hatten, um das tun zu können. Ich denke, ihre Kinder, also wir, sind jetzt erwachsen und können die Stimme sein, die wir selbst nicht bekommen konnten. Also ja, viele meiner Freunde haben darüberschrieben oder arbeiten an Schulen und Universitäten und halten Vorträge über diese Themen. Es findet also ein Wandel statt. Aber es braucht immer noch... es ist nicht normalisiert. Viele Leute denken immer noch, dass Rassismus nicht... dass wir keinen Rassismus in Schweden haben. Das ist es, was die Leute denken, immer noch.

Und das Beispiel mit dem Arzt, das ist genau so, wie wir es verstehen können. Es kommt immer darauf an, mit was für Leuten man umgeben ist. Wenn du dich nur mit Leuten umgibst, die so sind wie du selbst, dann wird dein Narrativ auch so bleiben. Und wenn man seinen Freundeskreis oder die Menschen, mit denen man zu tun hat, erweitert, so wie man in eine U-Bahn steigt und andere Menschen sieht, wird man verstehen: "Oh, all diese Menschen haben unterschiedliche Erfahrungen mit unterschiedlichen Dingen." Und eine Sache ist Identität. Und das wird nur denjenigen klar sein, die das haben, diese kleinen Dinge, die man jeden Tag erlebt.

Aber ja, es verändert sich also, und das ist gut so. Und ich bin wirklich froh, dass ich diesen Wandel mitverfolgen kann, den ich schon erlebt habe, seitdem ich jung war und von dem ich hoffe, dass auch Mena ihn erleben wird. Auch wenn sie in eine Vorschule geht, in der die Mehrheit Weiß ist, hoffe ich, dass sie trotzdem ein Verständnis für eine vielfältige Gesellschaft bekommt, an der sie teilhaben kann, und nicht nur sieht, dass die Freunde, die sie im Kindergarten kennengelernt hat, die einzige Art von

Menschen sind, die es da draußen gibt, und die einzigen Erfahrungen, die es gibt. Das ist also meine Hoffnung.

F:

Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen hat Sumaiya folgendes zu sagen, was es ihrer Meinung nach bedeutet, antirassistisch zu sein.

S:

Antirassistisch zu sein bedeutet, all seine Privilegien aufzugeben, sei es deine Herkunft, dein wirtschaftlicher Status, dein politischer Status oder was auch immer, und im praktischen Sinne aufzustehen. Wenn du zum Beispiel jemanden an deinem Arbeitsplatz oder in deiner Gemeinde oder was auch immer siehst, in deinem Alltag, dann musst du in der Lage sein, innezuhalten und ein Verbündeter zu sein und für diese Person einzutreten, die direkt von dieser rassistischen Beleidigung bedroht ist, oder was auch immer es sein mag, um aufzustehen und sie zu unterstützen. Ich würde sagen, ein wahrer Antirassist ist, wenn man alles stoppt und sich darauf einstellt und hört: "Scheiße, das sollte nicht passieren", und man fühlt, dass man etwas dagegen tun muss.

F:

Ihr könnt mehr Informationen über die Schwedisch-Bengalische Gemeinschaft in Schweden, sowie weitere Artikel, Bücher und Videos, die Sumaiya Leuten empfiehlt, um einen Blick auf Rassismus zu werfen, auf unserer Homepage www.ourtcontexts.org finden.

Auf unserer Website könnt ihr außerdem die Transkription dieser Folge auf Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch finden.

Sollte ihr eine persönliche Geschichte zu erzählen haben, kontaktiert uns über unsere Website, Instagram oder Twitter – ihr könnt uns finden, indem ihr [#our_racism](https://twitter.com/our_racism) eingibt.

Das ist Fumi und [#OUR_racism](https://twitter.com/our_racism). Wir sehen uns nächsten Monat, am 01. März!

.....
Diese Folge wurde von mir, Fumi, produziert und bearbeitet.

Die Musik stammt von Luca Nioi. Weitere Musik von Pete Morse, Crescent Music und Fugu Vibes. Dieser Podcast wird durch das Kompetenzzentrum für Diversity und Inklusion an der Universität St. Gallen gefördert.

Ein großes Dankeschön an Sumaiya für deine unschätzbare Zeit und Energie, mit der sie uns einige ihrer schmerzlichen Erinnerungen wieder aufleben ließ und wichtige Reflexionen zu diesem Thema mit uns zu teilen.

Übersetzung: Konstantin Schendzielorz